

Zur Ausstellung Marc Antoine Fehr im Aargauer Kunsthaus

## Malerei als Zeit- und Bewusstseinsreise

Ein Bild-Schaffender, der zugleich ein Bild-Suchender ist

ANNELISE ZWEZ

Das Aargauer Kunsthaus beginnt das Jahr mit einem ausserordentlichen Akzent: Die Malerei von Marc Antoine Fehr (geboren 1953 in Zürich) widerlegt einerseits alles, was als zeitgenössisch gilt, und ist doch Ausdruck unserer Zeit. Ein erster Rundgang durch das Obergeschoss entlang den grossformatigen, zum Teil mehrteiligen Leinwandbildern und den kleineren «Etudes» auf Papier entspricht einer Reise in ein «Pays lointain». Assoziationen zur italienischen Renaissance-Malerei klingen an und verneinen sich gleichzeitig wieder. Die sich aus dem Impressionismus entwickelnde französische Peinture ist da, verstrickt sich mit den Formen jedoch sogleich zum Gegensatz. Und da ist die Liebe zum feinsinnigen französischen Roman, die in den einen Bildern bleibt (jenen, die entfernt an Balthus erinnern) und in andern kippt, im Moment, da man ihrer dramatischen Inhaltlichkeit gewahr wird. Nichts in den Bildern von Marc Antoine Fehr ist eindeutig. Die Zeitebenen durchdringen sich ebenso wie die Bewusstseinschichten. Marc Antoine Fehr ist, indem er Bilder malt, ein Bilder-Sucher. Ihn mit Farben und Pinsel allein in seiner eigenen Ausstellung zu lassen wäre vermutlich «gefährlich», denn über Nacht würde sich wohl manches wandeln. «Es gibt keine fertigen Bilder», sagt der Künstler, «es gibt nur solche, bei denen man irgendwann aufhört.»

Marc Antoine Fehr ist keine «Entdeckung» – seine Malerei stösst schon seit Jahren auf grosses Interesse. Einige wichtige Werke des Künstlers waren schon 1987 im Rahmen dreier Positionen (zusammen mit Otto



«Der Fährmann»: Bild von Marc-Antoine Fehr aus dem Jahre 1992.

Foto: JM

Malerfamilie ist Fehr kein Autodidakt im maltechnischen Sinn, aber er hat seine Vision von Malerei allein entwickelt. Und er tat dies wohl insbesondere durch intensives Schauen. Denn was zum Beispiel diesen Renaissance-Eindruck vermittelt, ist nicht die Peinture, sondern sind gewisse Eigenarten der Bild-Erscheinung, von nackten Felsen zum Beispiel oder Landschaften – manchmal auch Szenerien –, die durch Architekturelemente hindurch sichtbar werden. Und dann vor allem das eminent Plastische und zugleich Posenhafte. Selten wirken die Figuren Fehrs lebendig, sie stehen vielmehr symbolhaft für ganz bestimmte Haltungen, Tätigkeiten, ohne dass man diese jedoch im einzelnen immer bestimmen könnte. Fehrs Welten sind nicht am eigenen Körper erlebte, sondern über verschiedene Metaebenen

«Schloss», in dem Fehr wohnt, spiegelt, und ein dramatischer, in den die Geschichte der Menschen als Opfer und Täter einfließt. Charakteristisch ist dabei, dass im einen wie im anderen Bereich die «Bild-Geschichten» nicht erzählt, sondern durch die malerische Gestaltung evoziert werden. Das heisst, in der Auseinandersetzung mit dem Bildhaften entsteht eine Welt, die fühlbar, aber sprachlich kaum zu bewältigen ist. Erzählen, was sich im «Projet pour un tombeau» abspielt, heisst, das Bild seines Wissens um die Zeit, um Leben, um Tod und Töten berauben; erzählen, in welcher Art die neuen Bilder rund um «Le grand moulin» eine unterbittliche Weltmaschinerie darstellen, heisst, das Inhaltliche zurückführen in Raum und Zeit, also genau das, was im Bild so eigenartig aufgehoben ist.

Einfacher ist es bei den einzelne Motive aufgreifenden Arbeiten, die der Künstler als mögliche Teile einer raumfüllenden Malerei sieht. So zum Beispiel beim «Fährmann» – unzweifelhaft der Künstler selbst –, der mit seinem Hund auf dem Schoss in einem Holzboot durch eine helle Zone fährt, in der sich das Boot vielfarbig spiegelt, als wäre das gelbe Licht Wasser. Dieses Fahren, dieses Rudern aus eigener Kraft, begleitet von einem Tier, in einer Zone, die es nur als Vorstellung gibt – da ist vereinfacht viel von der malerischen und implizit auch symbolischen Gestaltungskraft darin, die Fehrs Malerei auszeichnet und in dieser Form in der zeitgenössischen Kunst einmalig macht.

Die Ausstellung im Aargauer Kunsthaus – sie ist die bisher grösste des Künstlers – dauert bis zum 13. März.

Grimm und Christoph Gredinger) im Aargauer Kunsthaus zu sehen, und 1990 fand im Kunstmuseum Olten eine Drei-Generationen-Ausstellung statt, die Fehrs Werke im Kontext der Bilder seiner Mutter – Marie-Hélène Clément – und seines Grossvaters – Charles Clément – zeigte. Zu Recht weist Beat Wismer in seinem sehr persönlichen Katalogtext zur Aarauer Ausstellung auf die Wechselwirkung von Fehrs Malerei zum Werk seiner Mutter hin – ein Werk, das sich gesellschaftsbedingt nur in einzelnen Arbeiten verwirklichen konnte. Fehr bezeichnet sich gerne als Autodidakt und benennt damit seinen Entschluss, damals, 1975, nicht an die Akademie in Düsseldorf zu gehen, sondern sich ins Burghund zurückzuziehen (wo er heute noch lebt). Als Sohn einer

(von der Kunst bis zum Fernsehen) verinnerlichte, die sich letztlich als von der eigenen Persönlichkeit bestimmte Kompilationen wieder äussern. Die Vorstellungen haben sich dabei von Raum und Zeit gelöst, können gleichzeitig nebeneinander, hintereinander und über mehrere Bilder hinweg verzahnt erscheinen. Anfang der 80er Jahre hat sich Fehr mit Dantes «Divina Comedia» auseinandergesetzt; wenn auch eine direkte Vernetzung ins Abseits führt, so ist doch der strukturelle Ansatz ein aufschlussreicher für die Annäherung an Fehrs Werk.

### Das Inhaltliche zurückführen

Zwei Hauptstränge sind in der Aarauer Ausstellung erkennbar: ein lyrischer, in dem sich vielfach die Landschaft im Burghund und das 19-Jahrhundert-